



/ 36 /

/ TdZ Juni 2018 /

# Solo!

Die Choreografin La Ribot kennt keine Tabus und schickt ihren Körper nackt oder bekleidet, entfesselt oder unterwürfig in den Ring

von Renate Klett

**D**as Schöne an La Ribot ist, dass sie keine Tabus kennt – deshalb ist ihre Kunst so subversiv und hintergründig wie kaum eine andere in der zeitgenössischen Tanz- und Performance-Szene Europas. Sie probiert ihre Themen stets am eigenen Körper aus, den sie nackt oder bekleidet, entfesselt oder unterwürfig in den Ring schickt, um Position zu beziehen im Krieg der Geschlechter und Bekenntnisse. Diese Positionen sind nachdrücklich radikal, doch ohne Verbissenheit, oft humorvoll, aber nie bequem.

In ihrem frühen Solo „Se vende“ (1997) trägt sie ein Schild mit der Aufschrift „Zu verkaufen“ vor der Brust und einen hölzernen Klappstuhl vorm Geschlecht, der sie mit heftigem Auf- und Zuklappen bedrängt und beim Orgasmus mit den Scharnieren quietscht. Das ist komisch und schrecklich zugleich, Inbegriff der Ribot'schen Konzeptkunst *avant la lettre*. Tatsächlich hat sie Strömungen wie Konzepttanz oder Live Art miterfunden, ohne sich dessen recht bewusst zu sein. Sie experimentiert bis heute mit vielen Formen, ohne sich um gerade angesagte Moden zu scheeren, aber bei einem Gastspiel im Londoner Institute of Contemporary Arts, der Wiege der Live Art, stieß sie mit dem Zeitgeist zusammen und wurde von diesem vereinnahmt. Dabei, das muss hier gesagt werden, sind ihre konzeptionellen Ansätze so viel intelligenter, engagierter, witziger und schlichtweg besser als das Gros der unter diesen Markenzeichen segelnden Performances.

Während Live Art sich gern in Scheibchen anbietet – und es sind meist recht dünne Scheibchen –, denkt La Ribot in großen Dimensionen. Ihre Zyklen „13 Piezas distinguidas“ und „Más Distinguidas“ sollen einmal einhundert kurze Soli enthalten, jedes zwischen dreißig Sekunden und sieben Minuten lang; über die Hälfte hat sie schon erfunden. Unter dem Titel „Panoramix“ stellt sie eine Auswahl davon zusammen, die eineinhalb Stunden dauern kann oder auch drei. Dabei bewegt sie sich mit großer Selbst-

Der Körper als ästhetisches Experimentierfeld – „Another Distinguée“ von La Ribot. Foto Gregory Batardon



verständlichkeit splitterfasernackt zwischen den angezogenen Zuschauern von einem Tatort zum nächsten. Der Saal ist leerräumt, aber vollgestellt mit Requisiten, die sie im Laufe des Abends benutzen wird, an den Wänden hängen Kleidungsstücke, in die sie für das jeweilige Solo hineinschlüpft. Das Publikum steht oder lagert um sie herum, weiß nicht, was als Nächstes kommen wird und wo. Aber jede noch so kurze Szene wird getragen von einer archaischen Lust an Verwandlung, Überraschung und, ja, Botschaft.

Manche Soli stellen eine Situation dar, die Performerin nackt und glatzköpfig vor einem großen Spiegel kauern („Sin título IV“) oder, ein furchtbares Bild, auf dem Rücken liegend, die Beine gespreizt wie zum Spagat und blutend („Another Bloody Mary“). Andere bieten ein Narrativ, etwa „Manual de uso“, wo eine Gebrauchsanweisung verlesen wird und sich die Akteurin dabei in das beschriebene Objekt verwandelt und mit ihm untergeht. Viele der Szenen sind unheimlich oder rätselhaft, andere ausgesprochen komisch. Die körperliche Nähe von Darstellerin und Publikum intensiviert das Erleben für beide Seiten – als wären es Rituale einer verschworenen Gemeinschaft, die nur für diesen Augenblick Gültigkeit haben.

Die gleiche merkwürdige Intimität zwischen Akteuren und Zuschauern verbreitet sich auch bei „Laughing Hole“ (2006), einer Performance von drei Tänzerinnen, die Unmengen von Pappschildern vom Boden aufklaubten, in die Höhe halten und damit durch den Raum laufen, tanzen, stolpern, kriechen, um sie schließlich an den Wänden festzukleben. Dabei lachen sie unaufhörlich. Die politischen Slogans auf den Schildern werden durch das Lachen ad absurdum geführt, das Lachen wiederum wird vom Tonmann aufgezeichnet, verstärkt und live abgespielt, auf dass der Raum von immer stärkeren Lachwellen durchflutet werde. Was diese Aufführung so groß macht, ist, dass sie geschlagene sechs Stunden dauert – wer sich darauf einlässt, geht auf einen unglaublichen Trip aus Gefühlszuständen, Bewusstseinschocks und Aufsässigkeiten. Aus der zunehmenden Erschöpfung aller Beteiligten entsteht eine zärtlich-fürsorgliche Zuneigung. Und wenn das Lachen immer hysterischer und unbeugsamer wird, dann schlägt die Stunde einer Solidarität mit dem Irrealen, Unkappbaren wie bei großen politischen Demonstrationen.

„Die Aufführung ist entstanden als Antwort auf den Irak-Krieg und auf Guantánamo“, sagt La Ribot. „Es war ein Protest mit ungewöhnlichen Mitteln, aber ein sehr engagierter. Ursprünglich habe ich es allein gespielt, da dauerte es vier Stunden, doch das war irgendwann zu anstrengend. Deshalb habe ich es mit drei jungen Tänzerinnen neu einstudiert und dabei auf sechs Stunden verlängert. Am anstrengendsten ist das Dauerlachen. Das hatte ich 2004 schon einmal benutzt bei dem Stück „40 Espontáneos“. Espontáneos sind Amateure, die spontan in die Stierkampfarena klettern, um sich zur Freude des Publikums mit Torero und Tier anzulegen. Vierzig Statisten stürmen lachend die Bühne und wollen sie nicht wieder hergeben. Sie tragen knallbunte Kleidung und je nur einen Schuh, schleppen Möbel, Teppiche, Poster durch den Zuschauerraum und richten damit die Spielfläche her. Dann beginnen sie sich auszuziehen, jeder muss acht Kleidungsstücke sorgfältig aneinanderlegen, wodurch sich der Bühnenboden in ein riesiges Bild verwandelt, abstrakt und farbenfroh. Die Akteure

ruhen sich darauf aus, dann ziehen sie sich wieder an und entwerfen die gleiche Konstruktion noch einmal. Das Lachen und die Aktionen wirken frech und amüsant.

In der Vorstellung von „40 Espontáneos“, die ich vor gut zehn Jahren in Madrid sah, reagierte das Publikum jedoch mit geballter Empörung, knallte die Türen und protestierte lautstark. Als ich das erwähne, erinnert sie sich sofort. „Ja, das war typisch. Wir haben das Stück von Paris bis Tokio gespielt, immer mit lokalen Statisten und mit großem Erfolg, aber in Madrid war es ein Skandal. Ich weiß schon, warum ich dort nicht mehr lebe, sondern zuerst in London und jetzt in Genf.“ Es ist die alte Geschichte vom Propheten und seinem Vaterland. Die große Retrospektive von La Ribot im letzten Jahr bei Tanz im August am Berliner HAU Hebbel am Ufer war ein Riesenerfolg. „Eben“, seufzt sie, „in Berlin geht das, in Spanien nicht.“

Ihr Körper spricht durch ihre Augen

María Ribot, geboren 1962 in Madrid, nahm als Kind Ballettunterricht und studierte später zeitgenössischen Tanz in Frankreich und Deutschland. 1985 gründete sie gemeinsam mit Blanca Calvo eine der ersten zeitgenössischen Tanzkompanien Madrids Bocanada Danza und begann zu choreografieren. Ab 1991 machte sie sich selbständig, erarbeitete viele Kurzsolis, die sie später in London und Genf zur „Distinguida“-Serie zusammenfasste. Die meisten davon spielt sie bis heute – und sie verkauft sie. Man kann Besitzer eines Solos werden, das wird im Programmheft vermerkt und verleiht das Recht, das erworbene Solo überall, wo es aufgeführt wird, zu sehen.

Der Gegenpol zum Selbst- und Alleinauftritt ist ihr großes Interesse an Statisten. Wie ein Glaubensbekenntnis wirkt ihr Kurzfilm „Film noir #1“ (2014), in dem sie sich die Statistenhorden in Stanley Kubricks Leinwandepos „Spartacus“ vornimmt. Akkurat und straff steht das Römerheer im Hintergrund, aber in der Vergrößerung erkennt man den gelangweilten Blick der Darsteller. „Ihr Körper spricht durch ihre Augen“, heißt der Kommentar, und man kann endlose Proben, Strammstehen und Erschöpfung sofort nachvollziehen. La Ribot liebt Statisten und sagt, dass sie viel von ihnen gelernt habe. „Wenn ich Statisten einsetze, dann ist das für mich wie eine Begegnung mit den Bewohnern der jeweiligen Stadt.“ Sie denkt ihre Kunst immer auch in Bezug aufs Publikum, nicht im Sinn von Kompromissen, sondern im Sinn von Nähe und Austausch. Auch deshalb hat sie die Theatergebäude verlassen und spielt vorwiegend in Galerien oder Museen. „Ich will eine horizontale Beziehung zum Publikum, Auge in Auge, nicht die hierarchische Vertikale.“

Für das Stück „Gustavia“ aber, das sie 2008 zusammen mit der französischen Choreografin Mathilde Monnier erfand, kehrte sie ins Theater zurück. Die beiden sind wie füreinander geschaffen, und die spürbare Freude, die sie an der Zusammenarbeit haben, überströmt auch das Publikum. Zwei Diven in fröhlicher Konkurrenz, wer besser weinen, verführerischer posieren oder Gefahren eleganter ausweichen kann. Eine feministische Lektion aus dem Geist der Burleske, mit hintergründigem Witz und fulminanter Körpersprache. Das Stück wird ein Welterfolg und schreit nach einer Fortsetzung. Aber: „Nein, das wollen wir gerade



Zwei Diven in fröhlicher Konkurrenz – La Ribot (l.) und Mathilde Monnier in „Gustavia“ von La Ribot. Foto Marc Coudrais

nicht“, protestiert La Ribot. „Unsere Begegnung, unsere Zusammenarbeit war so toll, so ungewöhnlich – das lässt sich nicht einfach so wiederholen. Es ist toll, dass es dieses Stück gibt, aber dabei soll es bleiben!“

Feministin, Aktivistin, Individualistin

La Ribot ist Feministin und Aktivistin, vor allem aber ist sie Individualistin. Nicht umsonst besteht ihr Hauptwerk vorwiegend aus Soli. Doch von Zeit zu Zeit tut sie sich gern mit Künstlerinnen und Künstlern zusammen, die sie verehrt, wie Mathilde Monnier oder dem Pianisten Carles Santos. Auch mit Christoph Marthaler würde sie gerne einmal zusammenarbeiten – was für ein Gespann: die temperamentvolle Spanierin und der stille Schweizer! Was sie sich dagegen gar nicht vorstellen kann, ist, noch einmal eine Kompanie zu leiten. Dass es sie nach Genf verschlagen hat, hat mit ihrem früheren Mann, dem Choreografen Gilles Jobin, zu tun. Und dass sie noch immer dort lebt, mit der Bereitschaft der Stadt, ihre Arbeit zu unterstützen. „Diese Unterstützung würde ich in Spanien nie bekommen“, sagt sie, und es klingt traurig.

Arbeit und Körper sind für sie fast identische Begriffe. „In meiner Fantasie gibt es immer zwei Körper: der eine, der sich etwas vorstellt, und der andere, der es tut, den Körper, der malt, und den Körper, der gemalt wird, den Körper, der wie eine Maschine benutzt wird, und die Maschine, die über den Körper spricht. Ich

wollte immer alles mit dem Publikum teilen, seine Themen, meine Themen, es nicht bevormunden. Meine ‚Piezas distinguidas‘ waren am Anfang sehr suchend, dann gab es immer mehr Orientierung, und ich konnte sie in Serien zusammenfassen. Als mich Lois Keidan bat, alle einzelnen Stücke der Serien zusammen in der Tate Modern zu zeigen, das war 1995, da begriff ich während des Spielens die Komposition, die mir vorher nicht so bewusst war. Und ich begriff, dass diese Stücke mehr mit bildender Kunst als mit Theater zu tun hatten.“ „Panoramix“, das daraus entstand, ist wie eine lebende Retrospektive.

Die Fortsetzung heißt „Another Distingué“ (2016), spielt in einem Darkroom und zeigt eine Frau und zwei Männer in Netzstrümpfen und wenig sonst. Dass sie einander die Strümpfe zerreißen, hört man eher, als dass man es sieht. Gleiches gilt für die folgenden Szenen. Man tappt durch den Raum wie durch einen nächtlichen Wald, voller schwankender Schatten und ferner Geräusche. Am Schluss gibt es ein wenig Licht: Der weiße Mann liegt auf dem Boden, der schwarze Mann halb über ihm. La Ribot bemalt ihn mit roter Farbe, die auf beide tropft. Danach streicht sie sich selbst an und legt sich dazu. Das starke Bild harrt zwanzig Minuten aus und verunsichert die Zuschauer. Sie wissen nicht, ob sie applaudieren, bleiben oder gehen sollen – und überhaupt, was bedeutet der Begriff People of Color, wenn es stockfinster ist und alle rot angemalt sind?

Was die Arbeiten der María Ribot so einzigartig macht, ist der rückhaltlose Zugriff auf den eigenen Körper als ästhetisches Experimentierfeld. Ob sie in „Pa amb tomàquet“ ihren Körper zum Brot macht, das sie mit Tomaten und Knoblauch belegt, oder, im weißen Kleid an der Wand lehrend, sich von Blutfarbe durchtränken lässt, ob sie sich nackt unter das Publikum mischt oder die Requisiten ihrer Stücke zu Installationen formiert – und in Galerien ausstellt –, ihre Handschrift ist stets wuchtig und einprägsam, ihre Arbeit nie lau oder unverbindlich. Sie haftet mit ihrer Person dafür, und das nimmt sie sehr ernst. Sie ist konsequent, aber nicht fanatisch, ihr Humor voller Widerhaken und ihr Ernst streitbar. Ihre Position zwischen Choreografie und bildender Kunst eröffnet ungeahnte Freiräume, und da lässt sie sich nicht lumpen. Schließlich frohlockt das Ziel der „100 Piezas distinguidas“. Die Wette gilt: Sie wird es erreichen, und zwar mit Brillanz. Warum sie sich La Ribot nennt, frage ich zum Schluss, und sie lacht. „Weil ich meinen Namen nicht mag. Im Katalanischen sagt man gern la Carmen, la Maria, warum also nicht La Ribot.“ Klar, aber das ist schon auch eine Verpflichtung. //

Kunst. Kultur. Nachhaltigkeit.  
Vorträge, Round Tables und  
Performance

Das  
Symposium.

Fr 29. & Sa 30. Juni 2018

Mit: Harald Welzer und Adrienne Goehler (Keynotes) |  
Bernadette La Hengst | Sven Hönig | Anna Mendels-  
sohn | Bodo Richter | Konrad Seigfried | George J.  
Steinmann | Alison Tickell / Julie's Bicycle | Yosi Wanunu  
Kuratorinnen: Annett Baumast | Iphigenia Taxopoulou

Programm und Informationen unter: [www.adk-bw.de](http://www.adk-bw.de)

Akademie für  
Darstellende Baden  
Kunst Württemberg  
Akademiehof 1 | 71638 Ludwigsburg

10 ZEHN  
JAHRE  
ADK 2018